

Am Anfang war das Wasser

von Klaus Lanz,

Auszug aus dem Buch „Wem gehört das Wasser?“, hrsg. von Klaus Lanz, Lars Müller, Christian Rentsch und René Schwarzenbach, Lars Müller Publishers. Baden / Schweiz 2006.

Im 1. Buch Mose, dem Beginn der biblischen Schöpfungsgeschichte, ist das Wasser schon da, als Gott mit seinen Werken beginnt. Auch in anderen Weltentstehungsmythen ist Wasser von Anfang an vorhanden. Entweder ist es wie in der Genesis der ewige, schöpfungslose Urgrund, oder eine Sintflut kennzeichnet den Beginn der Welt- und Menschheitsgeschichte (z.B. in Babylonien und Südamerika), oder aber das Leben entsteht wie in den Mythen mancher nordamerikanischen Indianer auf einer winzigen, von einem Urozean umschlossenen Insel (Miami-Indianer).

Wasser ist nicht einfach eine nützliche Flüssigkeit, sondern die Grundvoraussetzung für alles Lebendige, der Ursprung allen Seins, hat die Qualität des Erhabenen, ist ein Spiegel des Göttlichen. Die neuseeländischen Maori unterscheiden explizit zwischen göttlichem Wasser, *waiora*, und gewöhnlichem Wasser, *wai maori*, Menschenwasser, wie es zum Trinken, Kochen und Waschen gebraucht wird. *Waiora* ist das Wasser bestimmter, nur Auserwählten bekannter Quellen, ist der Nebel, der Regen, der Tau. *Waiora* ist das Medium von Geburt und Tod, verbunden mit den Tränen von Freude, Schmerz und Abschied. Nur dieses Wasser wird als spirituell heilsam erachtet und eignet sich für Geburts- und Begräbniszeremonien.

In der finnischen Überlieferung ist der vom glühenden Saunaofen aufsteigende Wasserdampf, *löyly*, Heilmittel für Leib und Seele zugleich. Traditionell war das Anheizen der Sauna ein solitärer Ritus und wurde von einer einzelnen Person vollzogen, deren Abgeschiedenheit und meditatives Schweigen nicht gestört werden durfte. Der aus ins Feuer gegossenem Wasser geborene *löyly*, heisst es, baue eine

Brücke zwischen Erde und Himmel, zwischen Körper und Geist, zwischen Diesseits und Jenseits.

Dass eine innige, gar spirituelle Beziehung zum Wasser auch in einer modernen Industriegesellschaft lebendig sein kann, zeigt sich in Japan. Die japanische Landschaft ist reich an heiligen Orten, *sei-chi* genannt: Höhlen, Flüsse, heiße Quellen, Berge, Hügel oder Wasserfälle. Nach der japanischen Urreligion Schintoismus wohnen jedem dieser heiligen Orte lokale göttliche Geistwesen, *kami*, inne, denen zierliche Schreine und Tempel gewidmet sind. Wasser spielt im Schintoismus eine zentrale Rolle, wobei die Wasserfälle zu den schönsten und ergreifendsten Kraftorten gehören. Ort und lokale Gottheit werden mit zeremoniellen Ritualen und Jahresfesten geehrt, als stete Erinnerung daran, dass Natur, Geist und Bewusstsein eine (untrennbare) Einheit bilden. Der Eindruck von Verzauberung an den heiligen Orten *sei-chi* wird verstärkt durch die Gewissheit darüber, dass sie den Menschen jahrhundertlang zu göttlicher Kontemplation dienen.

Überall auf der Welt gilt Wasser als reinigendes, verwandelndes, erneuerndes Element. Das ewige Fliessen von Quellen und Flüssen ist

Sinnbild des Lebens und der Hoffnung – auf Heilung, Läuterung und Abwendung von Unglück. Bereits in den sehr frühen Naturreligionen half Wasser, böse Geister und krank machende Dämonen aus Körper und Seele zu vertreiben. Das Eintauchen in Wasser, das von Sünden befreit und Vergebung gewährt, ist bis heute nicht nur im christlichen Taufritus erhalten geblieben. Kultische und rituelle Waschungen und Bäder finden sich in allen Religionen. Zum Beispiel sind im jüdisch-orthodoxen Leben rituelle Waschungen in so genannten Mikwen üblich. Ist eine Person unrein, *tame*, geworden – etwa durch Berührung eines Toten –, kann sie nur durch vollständiges Untertauchen wieder rein, *tahore* werden. Neues Geschirr wird in gläubigen Haushalten vor dem ersten Gebrauch symbolisch gereinigt.

Wenngleich bei kultischen Waschungen der hygienische Nebeneffekt erwünscht ist, steht im Vordergrund meist der spirituelle Aspekt. Bei der christlichen Urtaufe durch Johannes den Täufer im Jordan sollte eine geistige und spirituelle Wandlung erreicht werden, eine Umkehr, die Hinwendung zu Gott. Auf diese Weise symbolisiert die Taufe bis in unsere Tage die Aufnahme eines Menschen in die Religionsgemeinschaft der Christen. Je nach Glaubensrichtung reicht der Kontakt

mit dem Wasser von einem symbolischen Benetzen der Stirn bis zum völligen Untertauchen in einem Fluss.

Im Islam geht die Verwendung von fliessendem Wasser jedem Betreten der Moschee, jedem Gebet und jeder Koranlektüre voran. Die meisten Moscheen verfügen über einen eigenen Brunnen, mit dessen Wasser die täglichen fünf Gebete spirituell über den Alltag herausgehoben werden: Bei der „kleinen Waschung“ müssen Hände und Unterarme, Gesicht und Füsse gewaschen und ein Viertel des Kopfes benetzt werden. Die „grosse Waschung“ ist nur in einem islamischen Badehaus, *hamam*, möglich. Nicht der „kleinste Fleck“ am Körper darf trocken bleiben.

Die Flüsse stehen im Mittelpunkt des religiösen Erlebens in Indien. Dort hat sich bis heute eine Vielfalt von Wasserritualen erhalten: Gläubige und nach Erleuchtung Suchende pilgern zu den heiligen Fluten des Narmada oder Ganges, um Erlösung und Heilung zu finden. Allein die Nähe, die Gegenwart des Flusses spendet den Gläubigen Trost und Erleichterung.

In hinduistischen Distanzritualen nach dem Tod eines Menschen unterziehen sich die Familienmitglieder in der ersten Trauerzeit an

ungeraden Tagen einem Bad, idealerweise in einem Fluss oder Tempelteich. Die Bäder sollen die Ablösung des Verstorbenen von den Hinterbliebenen erleichtern und die durch den Tod gestörte innere Ordnung der Trauernden wieder herstellen. Zuletzt wird die Asche der Verstorbenen dem heiligen Fluss übergeben.

Das Wasser von Quellen und Flüssen wurde von den Menschen seit Urzeiten hoch geachtet, war Mittelpunkt des religiösen und kultischen Lebens. Wasser verändert, Wasser reinigt, Wasser inspiriert, im Wasser werden Übergänge und Metamorphosen möglich. Wasserfälle und Quellen sind Kraftorte, Bäche, Flüsse und Ströme tragen die Wünsche der Menschen in die Welt. Ihr Fliessen ist stete Erinnerung an Wandel und Vergänglichkeit.

Die Achtung vor dem Wasser dürfte jedoch nicht nur einem religiösen Gefühl entsprungen sein, sondern ebenso sehr der Erfahrung: Quellen konnten versiegen, Regen ausbleiben, Flüsse konnten Täler verwüsten und ganze Ortschaften auslöschen. Wasser war Segen und Gefahr, Lebensspender und tödliche Gewalt zugleich. Der Macht des Wassers konnte sich niemand entziehen.

Die Entzauberung der Welt

Ein seltener Besucher der Erde wäre erstaunt, dass im Alltag moderner Industriegesellschaften das mächtige Wasser kaum noch eine Rolle spielt. Die gängige Wahrnehmung des Wassers ist heute ein dreissig Zentimeter langer Wasserstrahl, der aus dem Hahn strömt und Sekunden später wieder im Abfluss verschwindet. Wasser ist herkunftslos, kaum jemand ist sich noch bewusst, aus welchem Fluss, aus welchem Brunnen es entnommen wurde, auf welchen Boden dieses Wasser einst als Regen fiel. Das Wasser ist den Menschen fremd geworden, ein anonymes, ein technisches Produkt wie viele andere.

So segensreich eine zentrale Wasserversorgung und Kanalisation für die Lebensqualität und Bequemlichkeit in Städten auch ist, so ist doch von entscheidendem Nachteil, dass das Wasser in den Leitungsrohren unsichtbar bleibt. Die Folgen des Wasserentzugs aus der Natur bleiben ebenso unspürbar fern wie das Schicksal des verschmutzten Wassers, nachdem es im häuslichen Abfluss aus dem Blick ver-

schwunden ist. Da das städtische Wasser auch ausserhalb der Häuser „domestiziert“ ist, Stadtbäche unterirdisch verrohrt, Flüsse begradigt und eingedeicht sind, geht das Gefühl der Verbundenheit mit dem Wasser mehr und mehr verloren. Wo Stadtparkteiche und Pfützen das Wasserbild prägen, wo Wasser umfassend beherrscht und verfügbar ist, muss der Eindruck entstehen, der Mensch der Moderne sei vom Wasser nicht mehr abhängig.

Die Anziehungskraft des Wassers

Auf den ersten Blick hat die moderne Welt ihre Wahrnehmung des Wassers von allen religiösen und spirituellen Aspekten gesäubert. Der Umgang mit Wasser ist nüchtern praktisch, ganz auf die Nutzbarkeit konzentriert. Nur wer genauer hinsieht, kann wahrnehmen, dass wir mit dem Wasser auch heute noch weit mehr erleben als wir uns im Alltag bewusst machen. Dem Wasser in der Natur ist in besonderer Weise die Kraft zueigen, uns Menschen in Stimmungen zu versetzen, Gefühle zu wecken, Ideen hervorzurufen, uns mit unserem Innersten in Kontakt zu bringen.

Welche Eindrücke das Wasser bei uns auslöst, ist individuell verschieden, hängt von Alter und Herkunft, von der augenblicklichen Stimmung ab. Prägend dabei ist die Einbettung des Gewässers in die jeweilige Landschaft: Die leise glucksende, aus moosigem Boden aufwallende Quelle ist friedlich, jung, rein und frisch, der daraus entspringende Bach gurgelt einladend wie ein Frühlingsmorgen durch sein Wiesentälchen. Ganz anders der reissende, über Steinblöcke stürzende Wildbach im Hochgebirge, an dessen Ufer man sich nur laut rufend verständigen kann: er weckt Achtung und Respekt, wühlt das Innerste auf, kann Mut und Leidenschaft hervorrufen.

Im Oktober 1779 wanderte Johann Wolfgang von Goethe zum Staubbachfall in den Schweizer Alpen. Was er dort im Lauterbrunnental erlebte, lässt sich auch heute noch nachvollziehen: Der Staubbach ergießt sich mit kräftigem Schwall über die felsige Westflanke des Tals und fällt dann beinahe 300 Meter frei durch die Luft, zerstiebt und zerstäubt dabei. Im unteren Drittel trifft er auf einen Felsvorsprung, setzt dort nur leicht auf, wird nur wenig abgelenkt, um dann weiter gen Tal zu strömen. Wir wissen aus Goethes Briefen, dass er sich einen sonnigen Tag für diese Wanderung ausgesucht hatte

(„...wir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum ersten Mal gesehen und der blaue Himmel schien durch.“), dass es später Vormittag war, als er am Staubbach eintraf, die Stunde, zu der die Gischt des frei fallenden Gletscherwassers stetig wechselnde Regenbogenschleier bildet. Feinste Tröpfchen werden dabei von aufsteigenden Winden nach oben gewirbelt, so dass der Wasserfall sich in einen luftig auf- und absteigenden Wasserwirbel aufzulösen scheint.

Dieser Anblick muss Goethe tief berührt haben, nicht in erster Linie wegen des spektakulären Naturschauspiels, sondern wegen des Eindrucks, der Stimmung, der Assoziationen, die der Staubbach bei ihm auslöste. In den Tagen danach verdichten sich seine Eindrücke zu Worten, die nur vordergründig eine Beschreibung des Wasserfalls, in Wahrheit jedoch eine Metapher für das menschliche Leben sind. Goethe nennt das so entstandene Gedicht „Gesang der Geister über den Wassern“. Seine Metapher für Vergänglichkeit und Wandlung, für das menschliche Schicksal, wird als Sinnbild für einen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt interpretiert, als eine der ersten Bekundungen des Reinkarnationsgedankens in der westlichen Philosophie.

Klaus Lanz: Am Anfang war das Wasser (aus: Wem gehört das Wasser?, Baden 2006)

Auch andere Dichter wurden von der eigenartigen Wirkung des Wassers ergriffen und inspiriert. „Für meine Person bekenne ich gern,“ notierte Thomas Mann 1925, „dass die Anschauung des Wassers in jederlei Erscheinungsform und Gestalt mir die weitaus unmittelbarste und eindringlichste Art des Naturgenusses bedeutet, ja dass wahre Versunkenheit, wahres Selbstvergessen, die rechte Hinlösung des eigenen beschränkten Seins in das Allgemeine mir nur in dieser Anschauung gewährt ist.“ (*Herr und Hund*, 1925).

Hermann Hesse entwickelt im Roman *Siddharta* eine ganze Philosophie aus seinem Erleben des Wassers: „Es ist doch dieses was du meinst: dass der Fluss überall zugleich ist, am Ursprung und an der Mündung, am Wasserfall, an der Fähr, an der Stromschnelle, im Meer, im Gebirge, überall zugleich, und dass es für ihn nur Gegenwart gibt, nicht den Schatten Vergangenheit, nicht den Schatten Zukunft?“

Nicht anders ergeht es Wissenschaftlern, wenn sie den Eigenschaften der Flüssigkeit Wasser nachforschen: Gewissheiten sind schwer zu erlangen, nichts lässt sich festhalten, alles ist in steter Veränderung begriffen. Es habe keinen Zweck, sich dieser Grundeigenschaft flüssigen Wassers zu widersetzen, meint Theodor Schwenk, der

Begründer des Instituts für Strömungsforschung in Herrischried im Schwarzwald. „Die Welt des Wassers ist die der Bewegung, des Werdens und Vergehens, die der Prozesse.“

Vielleicht ist es gerade das, was die Menschen seit jeher am Wasser fasziniert hat, dass es Vergänglichkeit unmittelbar erlebbar macht: „Du steigst nie zweimal in den gleichen Fluss,“ sagte schon Heraklit. Nota bene: Du selbst, Badender, hast Dich auch verändert.

Die beseelende, meditative Wirkung von Wasser ist den Menschen von Anbeginn bekannt gewesen. Gefühle werden geweckt, Gedanken kommen in Bewegung, Zusammenhänge werden deutlich: Es ist eine wesentliche Qualität von Wasser, dass es uns öffnet für den Kontakt mit geistig-spirituellen Bereichen der Existenz. Nicht anders als unsere natur-gläubigen Vorfahren vor Jahrtausenden werden auch wir Heutigen von den Wassern innerlich ergriffen und bewegt. Jedoch nimmt die heutige Hinwendung zum Wasser andere Formen an, zeigt sich zum Beispiel in einer Art "Wasser-Renaissance": Die Bäderarchitektur der letzten Jahre zelebriert das Element in hochästhetischen Bauten, feiert seinen Klang, seine Bewegung, seine Farben, schafft

moderne Wasser-Kathedralen, in denen sich Andacht mit Wohlgefühl verbindet.

Die Menschen nähern sich dem Wasser wieder, um sich Gutes zu tun, ihre Kraftreserven zu erneuern. Folglich expandiert der Wellness-Markt. Wasser, eisig oder warm, plätschernd oder rauschend, schiessend, wallend oder dampfend, ist *das* zentrale Medium dieser modernen Gesundheitsbewegung.

Immer mehr Menschen fühlen sich aber auch auf geistiger Ebene vom Wasser angezogen. Sie suchen innigeren Kontakt, betrachten es unabhängig von der Religion als Inspirations- und Heilquelle, mitunter gar als Lebewesen mit eigenen Emotionen. Das Wasser in der Landschaft, in Bächen, Seen und Quellen, bringen sie mit Elementarwesen in Verbindung, die das Wasser schützen und ihm besondere Qualität verleihen. Wie in den Märchen werden sie Nixen, Seejungfrauen oder Meeresgöttinnen genannt.

Vom Wasser lernen

Im Bewusstsein vieler Menschen hat das Wasser bis heute grosse Bedeutung als Element der Reinheit, der Verwandlung, des Über-

gangs, der Neuorientierung. Entscheidend ist die Erkenntnis, dass sich diese Bedeutung im menschlichen Handeln niederschlagen muss. Es gibt einige Indizien dafür, dass sich die Menschheit in einem Wandlungsprozess in ihrer Einstellung zur Erde und deren zentralem Organ, dem Wasser, befindet. Noch sind Wirtschaft und Politik in erster Linie geprägt von rein wirtschaftlichen Kriterien und rationaler Erkenntnis, doch eine andere Grundhaltung setzt sich immer öfter durch: die intuitive Ablehnung bestimmter Technologien, das Gespür dafür, dass Wasser kein beliebiges Handelsgut ist, die Überzeugung, dass Flüsse und Seen auch dann unverschmutzt bleiben müssen, wenn sie nicht als Trinkwasserreservoir benötigt werden, das Gefühl, dass nicht jeder Fluss hinter Staumauern gebändigt werden muss, bloss weil er ein hohes Potenzial für Wasserkraft hat.

Aus der Verbundenheit mit dem Element Wasser entsteht Verantwortung: so wie in Japan bestimmte Wasserfälle, bei den Maori Tau und Regen, im Hinduismus bestimmte Flüsse heilig sind, beginnt Wasser auch in westlich orientierten Gesellschaften wieder einen Wert jenseits von Nützlichkeit und kommerzieller Verwertung zu erlangen. Es hat den Anschein, dass die Menschheit nach einem Jahr-

hundert technisch optimierter Ausbeutung aufschrickt und erkennt, wie viele einst wunderbare, lebendige Flüsse schwer geschädigt sind, wie sehr das selbstverständliche, immer währende Wasser in seiner Existenz gefährdet ist – und damit das Überleben der Menschheit.

Wasser ist Heiligtum, ist Ideenquelle und Orakel: Zur Erkenntnis aus Büchern, Labors und Computersimulationen gesellen sich Naturerfahrungen und Inspiration, wie sie die Menschen in Gegenwart des Wassers verspüren. Wir können lernen, die Sprache des Wassers wieder zu verstehen, das Murmeln der Bäche, das Tosen von Wasserfällen, das Prasseln des Regens, das Rauschen der Brandung, aber auch, die Botschaft des Wassers beim Gurgeln, beim Putzen, beim Kochen, beim Trinken oder Schwimmen wahrzunehmen. Und zu beherzigen, was uns bei all dem mitgeteilt werden soll: dass wir aus dem Wasser stammen, dass wir in der Welt Teil eines Ganzen sind.

Am Anfang war und ist immer das Wasser.

Klaus Lanz: Am Anfang war das Wasser (aus: Wem gehört das Wasser?, Baden 2006)